

## QplusAlter | Geschichte Herr Schmidt

Ich möchte Ihnen Herrn Schmidt und seine Themen vorstellen. Er ist 77 Jahre alt, lebt alleine in einer Mietwohnung. Herrn Schmidt habe ich über ein Stadtteilbüro kennengelernt. Er ist durch seine Diabeteserkrankung auf einem Auge blind und sieht insgesamt nicht gut.

Wenn ich auf Herrn Schmidt und seine Geschichte zurückblicke, denke ich immer an mein erstes Gefühl: die stinkende Wohnung, die dreckige Kleidung, die Schulden, und dass da möglichst schnell jemand rein muss, der / die sich um diese Angelegenheiten bei ihm zu Hause kümmert. Eine Nachbarin hatte sich bereits beschwert, und als ich Herrn Schmidt kennenlernte, war bereits über einen Mitarbeiter der Stadt eine gesetzliche Betreuung und der Umzug in ein Pflegeheim im Gespräch.

Aber das wollte Herr Schmidt nicht. Er sagt: Ich komme sehr gut im Alltag klar, ich weiß, wo alles im Stadtteil so ist, ich bin dort unterwegs, besuche die Tafel. Ich will nicht bevormundet werden und schon gar nicht in ein Heim.

Was Herr Schmidt aber will, ist Hilfe bei seiner Post.

Aufgrund seiner Seheinschränkung kann Herr Schmidt seine Post nicht lesen. Er ist regelmäßig ins Stadtteilbüro gekommen, wo eine Mitarbeiterin ihm seine Post vorgelesen hat und ihm auch regelmäßig ein Taxi für die Fahrten zum Augenarzt gerufen hat. Die Mitarbeiterin konnte das Vorlesen der Post nun aber nicht mehr leisten und fand auch, dass Herr Schmidt eigentlich noch mehr Unterstützung brauchen würde, und hat Herrn Schmidt deshalb auf die Lotsin aufmerksam gemacht.

Herr Schmidts wirklich wichtiges und dringendes Thema ist - so hat er es mir sehr deutlich gesagt - dass er wieder Ruhe haben wolle mit all der Post und dass alles wieder so gut laufen soll wie vor seiner Seheinschränkung; hier kommt er nicht weiter, sagt er, weil jetzt das Stadtteilbüro keine Zeit mehr habe. An dieser Stelle ist alle seine Energie zu merken, das ist ihm wirklich wichtig – und hier setzt er auch Hoffnung in die Lotsin, in mich.

An seinem Thema anzuknüpfen und die anderen Themen – wie Wohnung, Geruch und Schulden - erst einmal außen vor zu lassen, war nicht so einfach für mich und zugleich war ganz deutlich: weitere Themen hätten - wenn überhaupt - nur später Raum.

Wir - Herr Schmidt, ein Mitarbeiter der Stadt und ich - haben dann einmal zusammengesessen und vereinbart, dass Herr Schmidt sich zusammen mit mir um sein dringendes Thema kümmert, die Post. Der Mitarbeiter der Stadt sagte zu, er würde die Möglichkeiten einer finanziellen Unterstützung in Form der Grundsicherung prüfen.

Wir sehen dann also das Thema „dass alles wieder gut laufen soll mit der Post“ an und wie Herr Schmidt hier einen Schritt weiterkommen kann. Ich berichte ihm davon, dass es eine Initiative im Nachbarstadtteil gibt, die bei Schreibearbeiten helfen kann. Er fragte: Können Sie dort anrufen, weil ich ja kein Telefon habe. Durch meine Ermutigung, dass er das selber machen könnte, hat er dann mit meinem Telefon alle Vereinbarungen in Eigenregie getroffen. Herr Schmidt stimmte mit dem Verein ab, dass zweimal in der Woche ein junger Mann zu ihm kommt, der kostenfrei bei der Post hilft, auch die liegengebliebene Post mit durchgeht und dabei hilft, Ordnung in die Papiere zu bringen.

Herr Schmidt und ich haben dann auch über die Sache mit dem Telefon geredet, dass es Vorteile für seinen Alltag hätte, wenn er z.B. seine Taxen zum Augenarzt selber anrufen kann. Ein Spannungsfeld, denn Herr Schmidt würde schon gern ein eigenes haben, will es aber zugleich auf keinen Fall, weil sein altes vor einiger Zeit gehackt wurde und er deshalb große Schulden machen musste. Und außerdem sagt er, ein Handy ist zu schwer zu bedienen, er kann es ja nicht sehen und es ist auch zu teuer.

Wir gehen also zusammen Schritt für Schritt die Bedenken durch, besprechen verschiedene Möglichkeiten von leicht zu bedienenden Handys und beraten das Für und Wider der verschiedenen

Möglichkeiten. Herr Schmidt entscheidet sich schließlich für ein sehbehindertengerechtes Handy mit einer Prepaid-Karte.

In den Gesprächen und durch das Beraten der Sorgen und Bedenken ist ein Vertrauensverhältnis entstanden, und so spreche ich dann das Thema mit der Wohnung von mir aus an. Wie es ist, wenn man zu Besuch zu Herrn Schmidt kommt. Ich habe das so direkt gesagt, weil Herr Schmidt selbst auch ein sehr direkter Mensch ist, - dass es unangenehm für mich und sicherlich auch andere ist mit der großen Unordnung und besonders mit dem Geruch.

Das war interessant, weil Herr Schmidt sagte: Er sieht die Unordnung ja gar nicht so und den Geruch nimmt er nicht wahr. Er sagt zugleich: dass er will, dass Menschen, die zu ihm kommen, sich bei ihm wohl fühlen.

Auch hier ein Spannungsfeld, denn zugleich äußert er, er will auch, dass die Wohnung insgesamt so bleibt, weil ihm viel in der Wohnung wichtig ist, z.B. sein Bett, das aus mehreren aufeinander geschichteten Matratzen besteht: „Ich finde mich sonst in meiner Wohnung nicht mehr zurecht,“ so sagt er. Auch hier sprechen wir über seine Bedenken und er wägt r das Für und Wider ab Schließlich entscheidet Herr Schmidt, dass jemand einmal zum grundlegenden Putzen kommen soll und außerdem auch regelmäßig in der Woche.

Dann sitzen wir wieder mit dem Mitarbeiter der Stadt zusammen, der berichtet, dass die Reinigung über die Sozialhilfe bezahlt werden kann. Und so ist es dann auch, ein sozialer Dienst kommt und macht nun zweimal in der Woche in der Wohnung sauber.

Und noch einen Aspekt möchte ich Ihnen berichten: Bereits zu Beginn hatte ja der Mitarbeiter der Stadt eine gesetzliche Betreuung ins Spiel gebracht. Im Laufe der Zeit stellte Herr Schmidt selbst fest, dass ihn das Thema mit den Schulden belastet, er das aber nicht selber angehen will und es dann doch immer lieber wieder vor sich herschiebt. Dies war ein ganz wichtiger Erkenntnisprozess, dass er selbst zu der Entscheidung kam. Der junge Mann von der Schreib-Initiative konnte so etwas nicht übernehmen. Es brauchte jemand mit finanziellen Kenntnissen und auch rechtlichen Befugnissen. So schlug ich vor, Herrn Schmidt einen ehrenamtlichen Betreuer vorzustellen, den ich kannte und bei dem ich mir vorstellen konnte, dass Herr Schmidt gut mit ihm zurechtkommen würde. Er stimmte zu.

Schritt für Schritt hat Herr Schmidt auf diese Weise seine Angelegenheiten geregelt und ein Umzug ins Pflegeheim war kein Thema mehr.

Für mich war die Begleitung ermutigend und zugleich fordernd: konsequent an seinem Willen, seinen Bedenken und Ambivalenzen und seinem Tempo der Veränderung anzuknüpfen. Was uns gemeinsam gelungen ist: dass Herr Schmidt selbst entscheidet und handelt und ein Unterstützungssetting entwickelt, das genau ihm entspricht.